

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 17 (1949-1950)
Heft: 4

Artikel: Was kann Goethe für das heutige Europa bedeuten?
Autor: Kahn-Wallerstein, Carmen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WAS KANN GOETHE FÜR DAS HEUTIGE EUROPA BEDEUTEN?

VON CARMEN KAHN-WALLERSTEIN

Der greise Goethe hat sich selbst bereits als eine Erscheinung in Europas Geistesgeschichte empfunden, die so bald nicht wiederkehren würde, und mit Absicht die Zeugnisse seines Daseins aufbewahrt, die seine Entwicklung und seine mitmenschlichen Beziehungen erhellen. Durch seine Mitwirkung wurden die Eckermann-Gespräche zu einem Gespräch mit der Nachwelt.

Unsere zerrüttete, vom Zerfall bedrohte europäische Kultur mit ihrer in vielen Ländern weitgehend zersetzten Moral hat sich nach Katastrophen, wie den beiden Weltkriegen und derjenigen des Dritten Reiches, von allen Ueberlieferungen losgelöst, sämtliche gültigen Werte in Frage gestellt und trotz kompromißlosester, brutalster Versuche, neu zu gestalten und zu ordnen, nur Chaotisches hervorgebracht. Das Wort Goethes zu Riemer hat sich bewahrheitet: «Die Menschen sind nur so lange produktiv in Poesie und Kunst, als sie noch religiös sind; dann werden sie bloß nachahmend und wiederholend.»

Wenn ein Goethe von Religiosität spricht, so ereifert er sich nicht für die Echtheit eines der Ringe, die die Söhne alle vom Vater empfangen haben, sondern er versteht unter Religion die unlösbare Bindung des Menschen an die «moralische Weltordnung», in der er eine Offenbarung Gottes gesehen hat. Seither ist die Menschheit auf einem Wege, den Goethe sie mit Sorge und Mißbehagen beschreiten sah, immer weiter gegangen. Sie ist zunehmend wißbegieriger, intellektueller und materialistischer geworden auf Kosten jener Kräfte, die mit dem Schöpfer verbinden und schöpferisch machen: den Kräften des Herzens und der Seele. In Goethe waren nicht nur diejenigen des Geistes, vielmehr ihnen zugeordnet Kräfte des Gemüts wirksam, die von allen übersehen werden, die seine Persönlichkeit nur noch mit dem Intellekt zu erfassen vermögen. Sie allerdings müssen zu Goethes eigener Erkenntnis gelangen: «Wer kann was Kluges, wer was Dummes denken, das nicht die Vorwelt schon gedächt?», für sie kann die Rückschau auf ihn nur noch eine historische sein, ohne daß er, der in einer ganz andern Epoche, unter völlig anderen Bedingungen gelebt hat, uns für unsere gegenwärtigen Probleme noch etwas zu geben vermag. Wissenschaft und Technik sind weit über Goethes Erkenntnismöglichkeiten hinausgegangen, das Maschinenwesen, das ihn bereits ängstigte, hat den modernen Zauberlehrling vor neue Probleme gestellt, die soziale Struktur ist verändert, und damit zusammenhängend, bedrängen uns neue Fragen. Es gibt Forschungsgebiete, Wissenszweige, von denen Goethe noch nichts ahnte, in deren Bereich er den Heutigen nichts zu sagen hat.

Wer aber noch nicht zum völlig verhirnten Roboter geworden ist, nicht nur in Formeln, Doktrinen und Lehrsätzen lebt, sondern im Lebendigen wurzelt, der ist geblieben, was Goethe in weit größerem Ausmaß war: «ein Mensch mit seinem Widerspruch». Als solcher untersteht er den gleichen Gesetzen, ist er den nämlichen Leiden, Unsicherheiten und Leidenschaften unterworfen, vom selben Glück beseligt, der «moralischen Weltordnung» als Mitmensch verantwortlich. Die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, und die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, gilt dem Heutigen noch ebenso als Verpflichtung, und das, was über uns ist, von Goethe in vielfachen Formeln benannt, war für ihn nichts Nebelhaftes, woran man glauben und das man verleugnen konnte, je nach Wesen und Belieben,

sondern eine Wirklichkeit, die sich immer wieder durchsetzte. Kein Heraustreten aus der «moralischen Weltordnung» bleibt ungesühnt, und Goethe wußte: «Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will: über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen.» Für Goethe war Religion kein gleißendes Märchen, kein Betäubungsmittel, für ihn war Religiosität Grundtrieb seines Handelns und Wandeln. Weil er sich zu Gottes Ebenbild zu gestalten suchte, hat er es im Mitmenschen zeitlebens geachtet.

Auf unsere ewigen Menschheitsfragen gibt uns Goethe zwiefache Antwort: als Weiser und durch das von ihm «Dargelebte» (Carus). Allerdings wird dem Europäer von heute gerade angesichts dieses Lebens, der Fülle und des Reichtums seiner Substanz die seelische Verarmung, die Dürre und Dürftigkeit unsrer modernen Art, zu empfinden, deutlicher als je. Und eben hier, wo Goethe am beunruhigendsten wirkt, uns am meisten zu sagen hat, weichen wir ihm aus. Wir erbauen uns in unverbindlicher Schwärmerei an ihm, gefallen uns in Tiraden über seine Genialität oder tauchen in seine Weisheit ein, der wir nicht entsprechen. Andre tun ihn als Hochblüte einer unwiederbringlich dahingegangenen Zeit ab und verweisen ihn in den Bezirk des Historischen. Keine von diesen Goethe-Betrachtungen ist verpflichtend oder aufrüttelnd, keine der Vorstellung gemäß, die der Greis am Frauenplan einst von seiner Sendung hatte.

Wir haben durch Goethe unser Wissen bereichert, nicht aber unsere Menschlichkeit. So und nur so ist das grauenhafte Phänomen erklärlich, daß Europa, allen voran sein eignes Volk, von Goethes Bahnen so abirren konnte, wähnte, es könne die Gesetze der «moralischen Weltordnung» umstoßen und sie durch irgendeine «neue Ordnung» ersetzen.

Von Jugendkrisen geschüttelt, tat Goethe eine Bitte, die keinem Heutigen mehr in den Sinn käme: «Ich bitte die Grazien, daß sie meiner Leidenschaft die innere Güte erhalten mögen, aus der alleine die Schönheit entspringt.» Diese Bitte um innere Güte als Quell alles Schönen ist ihm erfüllt worden. In ihr lag die frühe Einsicht, daß der Menscheng Geist allein nicht ausreicht, jene Uebereinstimmung von Bekenntnis und Handeln zu bewirken, nach der Goethe zeitlebens gestrebt hat. Seine unchristlichen Aeußerungen galten immer den Christen, nie dem Christentum, und so ist es zu verstehen, daß der Greis zwei Jahre vor seinem Tod zum Kanzler von Müller gesagt hat: «Sie wissen, wie ich das Christentum achte, oder Sie wissen es vielleicht auch nicht; wer ist denn heutzutage ein Christ, wie Christus ihn haben wollte? Ich allein vielleicht, ob Ihr mich gleich für einen Heiden haltet.»

«Ein Christ, wie Christus ihn haben wollte», durfte nach Goethes Forderung vor allem an sich selbst in seinem Verhalten dem nicht widersprechen, was er sagte oder gar predigte. «Ich bin unbarmherzig, unduldsam gegen alle, die auf ihrem Wege schlendern oder irren und doch für Boten und Reisende gehalten werden wollen», bekannte er bereits 1787. Seine Entfremdung von dem anfangs überschwänglich geliebten und verehrten Lavater hat hier ihre Wurzel; denn er glaubte dem intoleranten Eiferer seine Christlichkeit nicht. Wenn der Dichter in der Rückschau auf sein Leben solch verklärtes Bild von dem jahrzehntelang verhöhnten und abgelehnten «Kranich» gegeben hat, so dürfen wir nicht annehmen, die Milde des Alters habe Lavaters Bild noch einmal in solcher Reinheit aufleuchten lassen. Goethe hat es zwar nirgendwo ausgesprochen, vermutlich aber desto tiefer empfunden, der Schwärmer Lavater sei zumindest in seiner Leidenschaft und seinem Sterben «ein Christ, wie Christus in haben wollte», gewesen. Die Weisheit des alten Goethe ist erhebend, bestrickend jedoch ist seine Herzensfülle. Die Grazien haben ihm bis zuletzt die innere Güte erhalten, ihr entsprang die Schönheit, die dem Greis so oft nachgerühmt worden ist. Als wärmender Strom

durchflutete sie jeden Winkel des Hauses, zog als magische Kraft Ottilie und Eckermann an sich, verzauberte das Kinderland der Enkel, hielt Zelter, den Kanzler und Riemer fest. Ihr verbrüdete sich der schlichte Heinrich Meyer in seiner «englischen Güte». Als Erbteil der unerschöpflichen Empfindungskraft seiner Mutter bringt uns diese innere Güte Goethe weit näher als das Werk seines noch so mächtigen Geistes. Es wird oft und nicht mit Unrecht darauf hingewiesen, daß Goethe jede Begabung, alles Wissen seiner Umwelt in seinen Dienst gestellt hat und, wie im Falle Eckermann, den finanziellen Ausgleich schuldig geblieben ist. Die Macht, der sich all diese Gebenden erschlossen, manche von ihnen bis zur Selbstaufgabe, war Goethes Güte. Was er sich schenken ließ, vergalt er durch den lebenspendenden Trunk aus ihrem Born, und um dieses Lebenselixiers willen waren ihm die Seinen, waren ihm die Hausfreunde wahrhaft leib-eigen; Meyer und Zelter haben ohne diesen Zaubertrunk nicht mehr weiterleben können.

Wer nicht nur seinen Geist an Goethes Werk, sondern darüber hinaus zugleich seine Seele am Beispiel seines Wirkens zu nähren sucht, dem kann er niemals zur historischen Gestalt verblassen. Wir Europäer tragen mehr oder minder schwer, aber ausnahmslos an dem «Fluch der bösen Tat, die fortzeugend Böses muß gebären». Schuld häuft sich auf Schuld, und schon sieht es so aus, als wolle eine neue Katastrophe uns darunter begraben. Besinnen wir uns auf den Ersten, der, deutschem Wurzelgrund entwachsen, bewußt zum Europäer geworden ist, auf Goethe, so wollen wir es einmal nicht ausschließlich zitierend tun, sondern mit einem Blick auf sein *Leben*. In Fragen der Rasse, der Religion und des Nationalismus kann nämlich Zitat gegen Zitat stehen. Es gibt jedoch in seinem Verhalten in Goethes ganzem Leben kein Beispiel dafür, daß er jemals einen Mitmenschen um seiner Rasse willen mißachtet, von sich gestoßen oder gekränkt hat. Niemand kann den Nachweis dafür erbringen, daß er irgendeiner Glaubensform, hinter der sich aufrichtige Gottsuche und ehrfürchtiges Anerkennen der «moralischen Weltordnung» barg, die Berechtigung abgesprochen hätte. Er hat allen Haß unter Nationen als etwas Barbarisches, niedersten Kulturstufen Zugehöriges verurteilt und sich von keiner Vaterlandsliebe für das Lebensrecht fremder Völker, ihre Leistungen und ihre Größe blind machen lassen. Vielmehr sah er eine seiner Hauptaufgaben darin, die Völker einander durch Uebersetzungen ihrer Dichtungen und großen Werke näherzubringen, ihnen gegenseitigen Respekt einzuflößen und ihnen zu zeigen, wie ähnlich ihr Fühlen und Schicksal als Mensch ist.

«Wie Einer ist, so ist sein Gott,
Deshalb ward Gott so oft zum Spott.»

Weil seine Vorstellung von Gott so viel von ihm selbst verrät, deshalb ist der Faust-Schluß für Goethe bezeichnend. Er hat nicht die Reinen und Unfehlbaren, sondern jene, die ihre große Schuld als Sühnende auf sich nahmen, der göttlichen Liebe und Gnade am nächsten gerückt, sie sogar zu Medien ihrer erlösenden Kraft erhoben. Nach übereinstimmendem Zeugnis all derer, die ihn im letzten Lebensjahrzehnt am besten beobachten konnten, hat er sich ernsthaft bemüht, der Lehre Christi nachzuleben, und war, wie seine Schwiegertochter Ottilie im Alter sagte, «mild-verstehend und bei Irrtümern erbarmend».

So geht, weit mehr noch als vom Dichter und Forscher, vom Menschen Goethe ein Licht aus, das uns inmitten chaotischer Verwirrung und Verworrenheit einen Weg weisen kann von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk. Wir sind keineswegs über ihn hinaus, wir haben uns lediglich sehr weit entfernt von ihm, der betete:

«Wenn ich handle, wenn ich dichte,
Gib *Du* meinem Weg die Richte.»